Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1930

271 (20.11.1930) Heimat und Wandern

Visual Library

Heimat und Wandern

Eine Wanderung auf den Battert

Von A. Bauer-Baden-Baden.

Mit einer traditionellen Vorliebe und ererbten Heimatliebe besuchen viele südwestdeutsche Wanderburschen und Wandermädels in sommerlichen Zeiten den sagenumwobenen Battert, der mit seinen östlichen und westlichen bewaldeten Abhängen eine leicht erkennbare Wasserscheide zwischen Murg und Oos aufweist. Sowohl von den nahgelegenen Murgtalorten als auch vom belebten Ooskreise ist der massige 565 Meter hohe Berggipfel mit seiner zerklüfteten Steinkrone unschwer in nicht allzulanger Marschroute erreichbar. Das Felsenmeer mit seinen moosbedeckten Quadern und Trümmergesteinen, die 1809 angelegte Steintreppe als Einsiedlerweg und die aussichtsreiche Felsenbrücke gemahnen den natur- und freudetrunkenen Pilger zur längeren Tagesruhe und wer diese idyllische, anmutige, sonnenbeschiedene Felspartien erklommen hat, fühlt in sich keine Sehnsucht mehr, am gleichen Tage weiterzuwandern. Abwechselnd gesuchte, trauliche Lagerplätze verbleiben die unvergeßlichen Intimitäten bewußten Naturschauens und Erlebens. Das historisch denkwürdige Wahrzeichen der Thermenstadt, die zerfallene Burgruine Hohenbaden erinnert an die Fronarbeit der Altbadener und an die Launen der geistlichen und weltlichen Potentaten des Mittelalters, die schönstgelegenen Bauplätze zu Schloß-, Burg- und Klosterbauten zu verwenden. Die Bauernerhebungen der Jahres 1525 brachten erstmals durch die sozialpolitischen Ideen eine geschlossene Volksmeinung gegen die Willkür- und Ausbeutungsherrschaft der Großgrundbesitzer. Die Namen und Geschlechter der Erbauer und Bewohner dieser Burg-, Zwing- und Wohnburg fesselt den heutigen Sozialisten nicht allzusehr. Das zeitgeschichtlich verwebte System der Fron- und Sklavenarbeit, der Leibeigenschaft und des Religionszwanges, welch letzterer durch die hier hausenden Markgrafen je nach Zugehörigkeit zu den „Ketzern oder Römischen" sehr abwechselnd ausgeübt wurde, ist dank dem Aufschwung der Arbeiterbewegung nur zu bald vergessen worden. Beim Anblick dieses winddurchpeitschten Steingemäuers der Zähringerburg Hohenbaden mit seinen ornamentreichen Spitz- und Rundbögen, seinem obligaten Turmverließ, seinem Zwinger, Wachturm, geräumigen Rittersaal und davor gelegenen Turnierplatz erstehen im Denkprozeß des Beschauers jene gesellschaftsschädigenden Momentbilder der Raubritterzeit und des Faustrechts. In 6 Kilometer Luftlinienabstand grüßen nachbarlich das Raubritternest der Yburg und ebenso 2 Kilometer entfernt die Ruine Ebersteinburg. Die Mythe der 3 Bergburgen sind bildlich durch die erst kürzlich renovierten Freskobilder von Götzenberger an der prächtigen Wandelanlage der Trinkhalle der Mitwelt festgehalten.

Recht öfters begegnet der Tourist und Naturfreund der malenden Künstlerschaft, die diese romantischen Motive in buntem Farbenspiel auf Papier auftragen und dem in- und ausländischen Badepublikum zum Ankauf anbieten. Die annähernd 100 Meter steilansteigende Felswand ist schon mehrmals zur Todesursache von wagemutigen, tollkühnen Kletterern geworden. Das alpine Felsengruppe mit seinem blockreichen Geröll und chaotischen Felsenmeer ist eine typische Sehenswürdigkeit im ozonreichen Schwarzwald. Recht merkwürdig stehen vereinzelt schattenspendende Tannenriesen, mit ihren Saug- und Nährwurzeln den Granitblock zangenartig umfassend, vor dem Blickfeld des Bewunderers. Es sind wetterfeste, widerständige Trotzgestalten und versinnbildlichen dieselben Willenskraft, Zähheit, Energie und entschlossenes Aushalten. Der Ausblick und Fernblick auf der 1 Kilometer langgestreckten Felsenkette ist lohnend, überwältigend und in seinen assoziierten Einwirkungen geradezu unvergeßlich.

Unser Blick schweift sodann den bläulichen Schwarzwaldbergen, dem Silberband des Rheinstroms, den Vogesen- und Pfälzerhöhen, dem Straßburger Münster, dem Dom zu Speyer, der Rheinebene, dem Murgtal und dem welchen Nachbarland zu. Tief im muldenförmigen Oostal liegt das durch Naturreize so reich ausgestattete Juwel der Schwarzwaldbäder, das internationale Baden-Baden. Die paradiesische Schönheit dieser Weltbadestadt feiert R. Pohl in den Dichterworten:

Blühende Gärten, wonnige Luft,
Liebliche Berge, würziger Duft;
Das ist der Zauber, der dich umfließt,
Baden, du einzige, sei mir gegrüßt!

Beim abendlichen, einstündigen Abstieg gegen die Hänge des Merkurbergs, Balzenbergs oder Hungerbergs interessieren uns die geologischen Bodenverhältnisse. Der Buntsandstein ist vorherrschend, die Gesteinsoberfläche zeigt die Wirkungen von Wasser, Eis und sonstiger klimatischen Einflüsse. Das Rotliegende beherrscht die Waldränder und die schichtenweise Lagerung mit den unterschiedlichen Härtegraden besagt dem Forschenden, daß diese sedimentierende Gesteinsbildung über ein biblisches Alter zur heutigen Vollendung gebraucht hat. Der harte, wetterbeständige Granit, ein Tiefengestein aus Hornblende, Glimmer, Augit, Quarz und Feldspat, bildet durch die Auswaschungstätigkeit des Wassers moosüberwucherte Brocken und figürlich phantastische Formseltenheiten eigenster Art. Die Arkosen und Porphyrkonglomerate des Felsenmeeres enthalten rottonige Bestandteile vermischt mit Gneis und Schieferbruchstücken. Die Rotfärbung entstammt dem Eisen. Im unteren Hungerberggebiet, der Urheimat der heißen Quellen, zeigen sich Kohlenformationen, altvulkanische Ergußgesteine und vielgestaltige Tuffbildungen.

Der Name Battert enthält mittel- und althochdeutsche Wortbestände und bedeutet Bad—hart, Bad—wald oder Bergwald. Der Name am Bad war dem alten Römervolk nicht unbekannt geblieben und die unterirdischen Römerbäder im Stadtinnern sind noch stumme Zeugen römischen, balnerlogischen Wissens.

Wir aber nehmen mit innerlicher Befriedigung über das Geschaute und Erlebte Abschied vom Battertberg mit dem Bewußtsein und dem Wissensdrang bei nächster Bergbesteigung noch tiefer über das Naturhafte, Geschichtliche, Ethische des burggekrönten, mittelbadischen Bergkegels forschen zu dürfen.

Der Siebenarmige

Von Herbert Lestiboudois.

Ganz dahinten, irgendwo in der hohen Heide, lebt er sein beschauliches Dasein. Er hat kein Dach über dem Kopfe, das ihn vor Sturm, Regen und Hagelwetter schützt, und auch kein Feuer, an dem er sich wärmen konnte, wenn der eisige Ostwind über die Heide pfeift. Sommer und Winter, Tag und Nacht steht er auf seinem einsamen Posten; immer von derselben Freundlichkeit gegen jeden vorüberkommende Wanderer, und immer von derselben Heiterkeit, ganz gleich, ob es stürmt und schneit oder die blanke Sonne über die Heide lacht. Sieben Arme hat er — ob mans glauben will oder nicht — die leise im Winde knarren und schwanken. Auch auf den Beinen ist er nicht mehr ganz fest, denn er ist schon sehr, sehr alt, und sein Leib gar mächtig von der prallen Sommersonne zusammengeschrumpelt. Was Wunder auch, wenn man immer ohne Schutz und Dach dasteht. Ob, er weiß ein Lied mitzusingen von Rheumatismus und Gliederschmerzen. Doch er läßt sichs nicht gern anmerken. Er ist nun eben ein wenig sonderlich und gibt etwas auf Männlichkeit, der alte Siebenarmige.

Wie oft hockt sich ein landfahrender Geselle bei ihm nieder, schaut mit ihm über das weite Land und lauscht auf seine erzählende etwas alt und bröckelig klingende Stimme. Wie oft fragt ein irgendein hungriger Tippelbruder nach dem nächsten Dorf um Auskunft, die er auch immer bereitwilligst erhält. Und wie oft sitzen die Dudllerchen auf allen seinen sieben Armen und singen ihm den ganzen Morgen und den ganzen Abend ihre kunterbunten Lieder vor.

Nur einen Menschen gibt es, den unser Freund Siebenarm nicht gern leiden kann. Und das ist Kaspar, der Schäfer, der jeden Morgen mit seinen Schnucken vorbeikommt. Die dummen Blöklämmer sind aber auch zu wild. Sie drängen und zwängen sich an ihm vorbei und machen sich jedesmal einen Spaß daraus, ihn ordentlich zu rütteln und zu schütteln, daß Siebenarm sich kaum noch halten kann und stets Gefahr läuft, in den Sand zu fallen. Doch ist der Schäfer endlich mit seiner Horde vorüber, dann schimpft und poltert Freund Siebenarm los, fuchtelt wie toll mit allen seinen sieben Armen in der Luft herum, daß ringsumher alles was lebt und atmet in lautes Gelächter ausbricht.

Aber sonst ist Siebenarm ein friedlicher Geselle, der keinem etwas zuleide tut. Am besten kommt er noch mit den Wanderern und Tippelbrüdern aus. Für jeden von ihnen hat er ein fröhliches Wort, sobald sie sich einmal verirrt haben. Und darum soll er auch noch recht lange dahinten in der hohen Heide sein stilles beschauliches Leben weiterführen, der gute, alte, siebenarmige Wegweiser.

Auf Tippelei Nürnberg-Karlsruhe

Von Paul Hertlein

Daß ich im Alter von 58 Jahren noch einmal zum Wanderstab greifen sollte, hatte ich mir nicht träumen lassen. Ein Opfer einer unvernünftigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, die mich, den noch arbeitsrüstigen und -willigen, aus dem Produktionsprozeß ausschloß, trieb es mich noch einmal auf die Landstraße. Es war nicht meine Absicht im Heere der Wanderer zu verschwinden. Lernen wollte ich und einen Vergleich anstellen, zwischen dem Wandern vor vierzig Jahren, wo ich mit dem Ränzlein auf dem Rücken hinauszog, um die Schönheiten der Natur zu genießen, um Städte und Länder, sowie die Menschen kennen zu lernen. Wie es kam, daß ich trotzdem unter dem Strom der Wanderer verschwand, will ich abgesehen von persönlichen Umständen, mit den Worten erklären, daß mir schon in den ersten Tagen, die Landstraße und ihre Bewohner soviel neues boten, daß es sich lohnte, mit ihnen einige Zeit zu leben.

Heute beherrscht nicht mehr der junge Wanderer die Straße, der auszog, um auf seinem Berufe weiter zu lernen. Im Genusse der Arbeitslosenunterstützung und zum Teil solcher von ihrer Organisation, fahren sie mit dem Rad hinaus, benützen die Jugendherbergen und kehren nach einigen Wochen zu Muttern heim. Ausgesteuert begnügen sie sich mit der Hilfe des Wohlfahrtsamtes. Für sie hat es nur in ganz seltenen Fällen einen Sinn, Arbeit in der Fremde zu suchen, wo Arbeitslose aller Berufe in allen Orten vorhanden sind. Ungelernte Kräfte, die früher bei Erdarbeiten und großen Leuten ein Unterkommen fanden, sind heute auf der Straße in der Mehrzahl. Neben ihnen sind natürlich auch alle Berufe vertreten.

Vom Ingenieur, dem abgedankten Studenten bis zum Bauernknecht tippeln sie Tag für Tag auf der Straße dahin. Spricht jemand von arbeitsscheuem Gesindel, so beweist er nur, daß er sich wenig Zeit nimmt, diese verstehen zu lernen. Wer über die Armen der Straße und die Arbeitslosen in unschönen Worten sich ausläßt, dem wäre zu wünschen, daß er nur einmal ein halbes Jahr lang die seelische Last zu tragen hätte, die man diesen auflädet. Selbsterleben ist hier der beste Erzieher.

Man kann die Bewohner der Landstraße und der Herbergen, abgesehen von den berufsmäßigen Bettlern in den Städten, die diese nie verlassen, in drei Klassen einteilen. Voran stehen die Speckjäger, durch Arbeit ausgemergelte Menschen, die in langen Jahren, zu Erntezeiten, monatelang bei Bauern schufften, bis ihre Ausbeutung keinen Profit mehr verspricht. Ihr Hab und Gut, oftmals in einem Sack mittragend, verfallen sie dem Mitleid ihrer Mitmenschen. Sie meiden so viel es geht, den Aufenthalt auf den Verpflegungsstationen, da sie den Bedarf an Geld, Essen und Trinken sich durch Bettel verschaffen. Fast immer allein, ziehen sie ihre Wege, diese im Laufe des Jahres mehrmals zurücklegend. Sie sind Stammgäste bei ihren Kunden, für die sie oftmals kleine Besorgungen ausführen.

Der Speckjäger kennt sein Revier genau. Mit einer gewissen Virtuosität gibt er an, wo ein Gendarm oder Landjäger, wo ein Polizeidiener in einem Ort wohnt. Ueber deren gute oder schlechte Eigenschaften ist er informiert. Er weiß anzugeben, in welchem Bauernhaus etwas herauszuholen ist. So weiß er auch Bescheid, ob es in diesem Ort oder Amt oder Kreis heiß sei, d. h. ob die Polizei einem Bettler gegenüber Milde oder die volle Strenge des Amtes walten läßt.

Ihnen schließt sich die Klasse der Tippelbrüder an. Es sind die noch arbeitsfähigen Elemente der Landstraße, die solche suchen, aber heute vergebens von Ort zu Ort wandern, immer mit dem Gedanken, Arbeit zu finden und anzunehmen.

Als dritte folgen die Wanderer. Unter ihnen sind noch viele, die auszogen, um zu lernen, vom Schicksal aber auf der Landstraße festgehalten werden. Meist finden sie noch ein Unterkommen in ihrer Familie oder bei Verwandten und finden somit im Gegensatz zu den Tippelbrüdern den Weg in das bürgerliche Leben nach längerer oder kürzerer Zeit zurück. Kein Mensch darf aber glauben, daß die Tippelbrüder mit ihrem Los zufrieden sind. Von Ort zu Ort wandernd, um am Abend in irgend einer Unterstützungsstelle zu landen, versuchen sie Arbeit zu bekommen und fristen ihren Lebensunterhalt von dem Ertrag durch Betteln und dem, was ihnen auf den Wandererarbeitsstätten oder Obdachlosenasylen neben dem Nachtquartier zum Leben geboten wird. Selten gelingt es ihnen wieder, sich von der angenommenen Lebensweise zu trennen. Kurze Arbeitsperioden unterbrechen die Zeiten, wo sie ruhelos wandern. Ebenso sind es die Gefängnisse oder auch die Arbeitshäuser, die sie auf längere Zeiten aufnehmen. Immer wieder wird die Landstraße die Stätte sein, die sie aufnimmt, wo sie allmählich, nachdem sie viele tausende Kilometer zurückgelegt haben, im Kreise der Speckjäger aufgehen und ihr ruheloses Leben fortsetzen, bis der Tod als Erlöser im Armenhaus einem scheinbar freien, aber unglücklichen Leben ein Ende bereitet.

Der Weg vom Wanderer zum Tippelbruder ist ein kurzer, der von diesem zum Speckjäger ein langwieriger. Es gibt noch eine Anzahl von Namen, mit denen der Wanderer bezeichnet wird, wie Stromer, Pennebruder, Kunde, Handwerksbursche und viele andere. Alle aber sind als Sonderbezeichnungen den drei genannten Klassen einzureihen.

Unter all den Menschen der Landstraße gibt es prachtvolle Charaktere. Speckjäger, die zwanzig Jahre ihres Lebens im Gefängnisse oder Arbeitshaus verbrachten, können gute Kameraden sein, sobald sie Zutrauen zu den Mitreisenden gefaßt haben. Allen haftet aber eines an: die Abneigung vor dem Bettelngehen. In den meisten Fällen erbitten Wanderer und Tippelbrüder nur das, was sie zum notwendigen Leben brauchen. Gehen sie über den Rahmen dessen hinaus, dann geschieht es unter dem Einfluß von Alkohol, dessen Einwirkung erst notwendig ist, ihnen die angeborene Abneigung gegen den Bettel überwinden zu lassen. Nur einen Betrunkenen fand ich unter den Hunderten, auf den Herbergen, den Wandererarbeitsstätten und Obdachlosenasylen.

Ein Schrei zieht durch die Reihen der Unglücklichen auf der Landstraße und der heißt Arbeit und geordnete Verhältnisse. Versteht man aus den Mienen seiner Mitmenschen zu lesen, versteht man aus ihren Erzählungen das herauszufinden, was verlangend aus ihrer Seele kommt, dann begreift man auch, daß dieses Verlangen nach Arbeit und geordneten Verhältnissen keine Aufschneidereien, sondern die Ausbrüche verzweifelter Menschen sind.

Zu kleinen Kindern werden sie, wenn sie jemand finden, an dem sie merken, daß er Anteil an ihrem Schicksal nimmt. Einer dieser Freunde, 62 Jahre alt, wollte mich veranlassen, die Kunst im Betteln zu erlernen. Als ich es ablehnte, ging er selbst und brachte mir die besten Bissen von dem, was er erhielt. Gekränkt fühlte er sich, als ich sein Entgegenkommen ablehnte.

Wie schön sticht das Verhalten so vieler alter Ritter von der Landstraße ab gegen das ruhmredige Auftreten mancher Jungen, der mit seinen wenigen Erfahrungen, wo er sich als Held im Mittelpunkt der Geschichte stehen sieht, große Sprechereien macht und radikale Phrasen drischt, die gewöhnlich in den Worten enden: „Was soll ich arbeiten? Mir geht es gut! Laßt doch die Dummen schaffen, denn die Weltrevolution, die bald kommen muß, wirft alles über den Haufen."

Um die geistige Einstellung der Menschen der Landstraße kennen zu lernen, machte ich wiederholt Versuche, Gespräche über Zeitfragen, die uns als Arbeiter interessieren, anzuknüpfen. Wir wenig Verständnis fand ich damit und selten gelang es, die Aussprache auf einer geistigen Höhe zu halten. Junge Leute waren es, die mit blöden Schimpfereien und dem Traum einer Weltrevolution, die ihnen mühelos alles wünschenswerte bringen soll, das Heil der Menschheit zu predigen suchten. Manches dankbare Wort und herzhaften, ehrlich gemeinten Händedruck brachte mir mein Eintreten für meine Weltanschauung ein, von manchen, die ohne zu reden, seelischen Anteil an meinen Ausführungen genommen hatten. Auch hier heißt es, keine Mühe ohne Dank, wenn es auch im Anfang den Anschein hat, daß alle Bemühungen ohne Erfolg sind.

Nürnberg—Karlsruhe

Als ersten Ort berührte ich den Flecken Stein, wo die Fabrik der Herren von Faber mit ihren Bleistiften dem Orte das Gepräge gibt und den Namen „Stein" in die Welt hinausträgt.

In einem Dorfe fand ich für den ersten Tag Unterkunft, die aber keinen besonders empfehlenswerten Eindruck machte. Blutgierige Tiere warteten dort in dem Bette auf den Wanderer, so daß ich es vorzog, die Nacht auf meinem Rucksack sitzend zu verbringen. Dafür fand ich es um so reinlicher und besser die nächsten Tage in dem Kreisstädtchen Ansbach, wo ich wegen der wunden Füße einige Tage verbringen mußte, was meinen Kassenbestand zum Schmelzen brachte. Geldknappheit zwang mich von nun an, Unterstützung anzunehmen. Das Städtchen Feuchtwangen bot mir solche. Auf der Polizei erhielt ich eine Karte, worauf meine Aufnahme in der Herberge erfolgte. Verpflegung und Behandlung waren im allgemeinen gut. Das Abendessen bestand nur aus einer Schüssel Reissuppe, einem Topf Kaffee mit Butterbrot. Am Morgen gab es Kaffee mit Brot und nach der zweistündigen Arbeit, die in Holzsägen bestand, eine Schüssel Suppe und Nudeln. Dazu kam freies Schlafen in einem annehmbaren Lager.

Das Ziel des nächsten Tages war Crailsheim, wo mir die Einigkeit der Deutschen Republik drastisch vor Augen geführt wurde. Ich hatte an diesem Tage innerhalb des einigen Reiches zwei Ländergrenzen überschritten. Von nun an war ich ganz anderen Verordnungen auf meinen Wanderungen unterworfen als im blauweißen Staat Bayern. Vor allen Dingen mußte ich im Lande der rotschwarzen Farben einen Wanderschein haben, um in den Besitz von Unterstützung auf einer Wandererarbeitsstätte zu gelangen. Der Leiter der Arbeitsstätte stellte diesen selbst aus, wofür der Empfänger einen Tag arbeiten muß, so daß man erst nach eineinhalb Tagen den Ort wieder verlassen kann. Im Besitz des Buches ist der Wanderer an eine vorgezeichnete Marschroute gebunden, die ihm Wege von 18—35 Kilometer pro Tag vorschreibt. Trifft der Wanderer am Abend nicht an dem vorgezeichneten Orte ein, muß er an einem andern erst wieder das Anrecht auf die Benützung des Buches durch Leistung einer eintägigen Arbeit erkaufen.

Ein neuer Tagesmarsch brachte mich nach dem an der Kocher so schön gelegenen Schwäbisch-Hall. Von hier über die das Städtchen umgebenden Höhen nach dem Meinharder Wald, um am Abend auf der Arbeiterkolonie Erlbach zu landen. Backnang erreichte ich am nächsten Tage. Hier findet man Unterkunft bei Inanspruchnahme der Polizei im Armenhause. Da ich damit von meinem Wanderweg abgewichen war, mußte ich mir am nächsten Tage in Ludwigsburg die Benützung des Wanderbuches durch einen Tag Arbeit neu erkaufen. Wieder ein Tag und ich landete in der schwäbischen Hauptstadt Stuttgart, wo das Asyl für Obdachlose die Wanderer aufnimmt. (Schluß folgt.)

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angekündigten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlags-Buchhandlung bezogen werden.

Mein Heimatland.

17. Jahrgang, Heft 6/7, Blätter für Volkskunde, Heimat- und Naturschutz, Denkmalpflege, Familienforschung, i. A. des Landesvereins Badische Heimat herausgegeben von Hermann Eris Busse, Freiburg i. Br.

Das stattliche Doppelheft 6/7, welches mit fast 50 schönen Bildern geschmückt ist, wird eingeleitet durch Emil Baader, der das „Ekkhart-Jahrbuch 1931" würdigt, den Kalender für das Badnerland, der zum 12. Mal erscheint und hervorragend ausgestaltet und ausgestattet ist. Eine Reihe hochinteressanter Aufsätze schließen sich an.

Unter Badischer Familienforschung bringt Pfarrer Dr. Ludwig „Noch ein Wort über die Kirchenbücherei", das besondere Beachtung verdient. Dem Herausgeber Hermann Eris Busse gebührt wieder volle Anerkennung für die Betreuung dieser Zeitschrift, die ins Haus jedes Badeners im In- und Ausland gehört.